

Winfried Böttler

Predigt im Kantatengottesdienst am 24. März 2007

in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche
zur Aufführung der Kantate BWV 199 „Mein Herze schwimmt im Blut“

Evangelium: Lukas 18, 9-14

Jesus sagte zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.

*Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: **Gott, sei mir Sünder gnädig!***

*Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn **wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.***

Liebe Gemeinde,

„Stumme Seufzer, stille Klagen“¹ stehen am Anfang der Kantate, von der Oboe mit weitausgreifenden Tonsprüngen musikalisch untermalt. Wie ziellos unsere Seele in Schuld und Selbstzweifel verstrickt sein kann, wird uns mit eindrucksvollen Klängen zu Gehör gebracht. Wiederum die Oboe darf zum Schluss in tänzerischen Jubel ausbrechen und den heiteren Gesang ausmalen: „*wie freudig ist mein Herz!*“²

In diese Bandbreite der menschlichen Empfindungen nimmt uns die Kantate hinein. Sie reicht vom geradezu unerträglichen Schmerz über die Last, dass wir so oft unfähig sind, das Gute und Rechte vor Gottes Augen zu tun, bis zum wilden Jubel, über die Gewissheit, dass meine Fehler und Probleme nicht das letzte Wort und schon gar nicht die entscheidende Wahrheit über mich und mein Leben sind. Zu Beginn begibt sie sich auf die Wanderung durch das Tränental unserer Fehler und Unzulänglichkeiten und deftige Kraftausdrücke säumen diesen Weg: „*Sündenbrut, Höllenhener, Lasternacht, und Adamssamen*“³ verbreiten unterwegs ihre Schrecken. Kein Wunder, dass „*der Mund geschlossen ist,*“ und ihm nur „*stumme Seufzer und stille Klagen*“⁴ entweichen.

Dann nimmt die maßlose Klage über menschliche Schlechtigkeit aber plötzlich eine sehr überraschende Wendung: „*Doch Gott muss mir genädig sein,*“⁵ erfahren wir und werden auch aufgeklärt, warum er das muss: „*weil ich das Haupt mit Asche, das Angesicht mit Tränen wasche, mein Herz in Reu und Leid zerschlage.*“⁶ Muss Gott das wirklich, fragt man sich? Und muss er es wirklich deswegen, weil ich ihn mit meinen Bußübungen behellige? Ist er nicht der freie Gott, der seine Gnade und Gunst den Menschen aus Liebe schenkt, weil er den Sünder liebt und ihn aus seinen Verstrickung lösen möchte?

¹ Nr. 2, Arie

² Nr. 8, Arie

³ Nr. 1, Rezitativ

⁴ Nr. 2, Arie

⁵ Nr. 3, Rezitativ

⁶ ebd.

Hat unsere Reue nicht genau umgekehrt eben darin ihren tiefen Grund und Berechtigung, dass Gott uns eben nicht bei den Fehlern behaftet, so wie wir das gerne tun: bei anderen und bei uns selbst?

Davon haben wir eindrucksvoll und ernüchternd im Evangelium gehört, dem Gleichnis von den beiden Männern, die zum Tempel gingen und beteten. Zuerst haben wir eine bemerkenswerte Liste von den Vorzügen und Guttaten des einen gehört. Es sind tatsächlich herausragende menschliche und religiöse Leistungen, die der Pharisäer aufzählt. Wer von uns könnte ehrlich von sich sagen, dass er oder sie sich um ein derartiges Leben in Vollkommenheit bemüht? Zweimal die Woche wird gefastet und der zehnte Teil von allen Einnahmen für wohltätige Zwecke gespendet. Wenn **das** nichts ist, dann ist nichts etwas. Zweimal die Woche fasten und zehn Prozent, das wäre der Lastenausgleich zwischen reich und arm nicht nur in unserem Land; das wäre global der Lastenausgleich zwischen reichen und armen Völkern.

Das Problem ist also nicht, was dieser Mensch tut, das ist nicht nur in Ordnung, sondern sogar hervorragend. Das Problem ist, was seine Wohltat aus ihm macht: „*Ich danke dir, dass ich nicht so bin, wie die anderen.*“ Er missbraucht Gott, damit der ihm sein herausgeputzes Ego widerspiegelt und ihm schmeichelt. Es reicht ihm nicht, was er in der Gesellschaft darstellt, er will auch noch das himmlische Echo für seine herausragenden menschlichen Qualitäten. Den Nachbarn braucht er dabei nur als negative Folie für seine Leistungen, der interessiert ihn nur, soweit er dazu nützlich ist, sich selbst noch besser darzustellen. Eine solche Einstellung ist das Ende jeder persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung.

Was ist aber mit dem, der so als Fußabtreter missbraucht wird, damit der Gerechte noch gerechter dasteht? Zuerst gilt es der historischen Wahrheit gerecht zu werden: so ein Zöllner war meist tatsächlich ein rechter Schuft. Es war ja nicht nur, dass er mit der verhassten Besatzungsmacht aus Rom kollaborierte, er half nicht nur denen, die das Letzte aus dem Land und den Menschen herauspressten, er bereicherte auch noch sich selbst daran. Es hatte schon seinen Grund und seine Berechtigung, dass ihm Verachtung und Geringschätzung entgegenschlugen. Der Pharisäer hat ihn nicht zum schlechtesten Menschen gemacht, mit ziemlicher Sicherheit war er tatsächlich einer.

Und trotzdem bekommt vor Gott der Schlechte Recht und nicht der Gute. Aber nicht deswegen, weil bei Gott die Sache immer von den Füßen auf den Kopf gestellt wird. Zwar geschieht hier durchaus eine Umkehrung der Werte, aber nicht einfach so, dass das Schlechte gut und das Gute schlecht genannt wird. Die Umkehrung der Werte geschieht dadurch, dass Gott uns die Umkehr zutraut. Es macht ihm keine Freude, wenn Menschen in Schuld und Verstrickungen geraten. Im Gegenteil, es macht ihm geradezu Pein, wenn Menschen bei ihren Fehlern behaftet werden, anstatt ihre positiven Möglichkeiten zu stimulieren.

Der Pharisäer braucht keine Rechtfertigung: er rechtfertigt sich selbst und sein Tun in grell leuchtenden Farben. Und er will, dass der andere da bleibt, wo er ist: „*Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie der dahinten!* Das ist doch ganz offensichtlich, lieber Gott, wem du deine Sympathie schenken musst und wem deine tiefe Abneigung gilt.“

Das ist sein Verhängnis: er ist womöglich ein Mensch mit vorbildlichem Verhalten, aber er hat keine Ahnung von der Liebe Gottes. Der Apostel Paulus hat das einmal eindrucksvoll ausgedrückt in seinem hohen Lied der Liebe: „*Und wenn ich all meine Habe den Armen gäbe und auch mein Leben hingäbe⁷ und hätte die Liebe nicht, so wäre*

⁷ wörtlich in der Lutherbibel: „und ließe meinen Leib verbrennen“ (1. Korinther 13,3)

mir's nichts nütze! Auf die Liebe kommt es an. Die verschenkt Gott auf verschwenderische Weise, das ist die tiefe Botschaft der Passion Jesu.

Deswegen geht der Zöllner so getröstet weg: er kann nichts vorweisen, er kann nur auf die Liebe hoffen. Die allerdings kann er nur spüren, weil er ein Bewusstsein für seine Fehler und Schuld hat: er weiß, dass er Vergebung braucht, um gemeinschaftsfähig zu werden. Er weiß, dass nur Vergebung ihm eine neue Perspektive öffnen kann. So bittet er um diese Vergebung, wirft sich ganz auf Gottes Gnade. Und er bekommt diese Gnade.

Gott hebt mit seiner Gnade aber nicht nur die Kluft zwischen sich selbst und den Menschen auf, er will dadurch auch neue Nähe unter uns Menschen schaffen. Seine Gnade will nicht nur in der Ewigkeit wirksam werden, sondern schon hier auf Erden erkannt und gelebt werden.

Das Gleichnis könnte also ein Happy-End haben. Aber der Gerechte lässt keine Brücken zu zwischen sich und dem Sünder. Er nimmt Gottes Gnade einfach nicht ernst, er behaftet den anderen bei seiner Schuld und seinen Verstrickungen. So ist die Geschichte auch ein Gleichnis über die Arroganz der Frommen und Selbstgerechten.

Überheblichkeit schafft Kälte und Distanz. Demut schafft Wärme und Nähe im Miteinander. Das lässt uns Bach in der großen Arie in der Mitte der Kantate hören. „*Tief gebückt und voller Reue lieg ich, liebster Gott, vor dir,*“⁸ wie spröde kommen uns die Worte entgegen, so gar nicht vereinbar mit dem was wir uns als aufrechten Gang vorstellen und wünschen. Welche Wärme liegt dagegen in Bachs Musik: wahre Demut gegen den, dem wir unser Leben verdanken, der uns in Gnade erlöst und uns Hoffnung in Ewigkeit verheißt, das schafft Wärme und Geborgenheit. So erklingt ein Wohlklang in Melodie und Harmonie, der uns geradezu körperlich spüren lässt: Demut vor Gott macht uns frei von den Lasten, die uns drücken, und schenkt uns Nähe zum Nächsten, der auf die göttliche Gnade genauso angewiesen ist, wie wir.

Da ist es nun kein Wunder, dass nach so viel Zerknirschung und Reue die Kantate mit einem überschwänglichen Kehraus ausklingt, die Musik vor Freude tanzt und endlich auch die Worte uns entgegenlachen: „*Wie freudig ist mein Herz, da Gott ... nicht mehr die Seligkeit, noch auch sein Herz verschließt.*“⁹ Lassen Sie uns beim Hören diese Freude spüren und später mit hinausnehmen. Amen.

Pfarrer Winfried Böttler,
Theologe in der Krankenhaus-Betriebsleitung
Evangelisches Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge

w.boettler@keh-berlin.de

⁸ Nr. 4, Arie

⁹ Nr. 8, Arie